Nr. 17 1924

Die Zeit im Bild

Beilage zum Posener Tageblatt

Der Flug ins neue Jahr

A

Friedrich Wilhelm I und die Besoldungsfrage

Aus alten Quellen mitgeteilt von
Hans Gäfgen

Friedrich Wilhelm I. hatte einst den Bedienten seines Hofstaates, vor allem aber den untersten, einen erheblichen Teil ihrer Besoldung gestrichen. Darob naturgemäß große Bestürzung. Einige Tage später kam Geheimrat v. Gundling in das Zimmer des Königs, der noch im Bette lag. Der Eintritt geschah mit großem Geräusch, so daß der König erschreckt fragte, was es gäbe. „Nichts als Verdruß." „Wieso?" „Man sieht nichts als betrübte Gesichter und hört nichts als Klagen." „Wer klagt denn?" „Alle Ihre Leute, Majestät! Sie haben allen zu viel von ihren Einnahmen gestrichen." „Das ist schon recht. Die Leute tun auch ihre Schuldigkeit nur halb oder gar nicht." „Darin pflichte ich Eurer Majestät bei. Ich habe heute auch einen solchen Ärger mit meiner Magd gehabt. Ich befahl ihr, sie solle die Treppe scheuern. Was tat sie? Sie scheuert die unterste Stufe zuerst, dann die zweite, dritte, bis oben hinauf, und so wie sie immer höher steigt, macht sie mit ihren Füßen alles wieder schmutzig. Das kann zu nichts helfen. Von oben muß man anfangen, Eure Majestät, von oben." Der König, den versteckten Sinn merkend, sagte lächelnd: „Ja, darin hat Er recht. Ich werde mit dem Hofmarschall sprechen."



Aus der guten alten Zeit

In einem kleinen Lokalblättchen aus Großvaters Tagen findet sich folgende erbauliche Erörterung: „Lange hat die hiesige Obrigkeit, die (nebenbei sei es wieder einmal gesagt) sorgfältig über die städtische Straßenveredlung wacht, den Thätern nachgespürt, die das Steinpflaster dermaßen massakrieren, daß man fast täglich ausgerissene, quartierlose Steine vorfindet. Endlich ist ermittelt worden, daß etliche junge Militairs hieran die Schuld tragen. Wenn sich diese Herren nämlich auf der Straße befinden, lassen sie ihre eisenscheidigten Schleppsäbel dergestalt mit edler Nachlässigkeit auf das Steinpflaster baumeln, daß sich Stein und Säbelscheide dadurch in rasselnde Korrespondenz setzen; wobei aber gemeiniglich die Steine den Kürzeren ziehen, aus ihrer Fassung gerathen und leicht zu Arm-, Bein-, auch wohl gar Halsbrüchen Veranlassung geben. Solche Rasselpolonaisen werden aufgeführt, um die jungen Damen an die Fenster zu locken. Das heißt: Steinpflaster-Tapferkeit! Nun ist aber nach Übereinkunft dieser Behörde mit jener festgesetzt worden, daß derjenige, der noch ferner das Steinpflaster mit seiner Säbelscheide in Korrespondenz setzen will, um das Ende der letzteren einen ledernen Kohlkopf tragen muß."

Aus der Sammlung „Schwänke und Schnurren" von Hans Gäfgen.



Phot. Wolter

Die Gedenkrede des Bürgermeisters von München am Denkmal. 1) Kronprinz Rupprecht von Bayern, 2) Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, 3) Prinz Alfons von Bayern, 4) Ministerpräsident Dr. von Held, 5) der Bürgermeister von München, Küfner



Das Kriegerdenkmal in München nach der Enthüllung

Enthüllung des Münchner Krieger-Denkmals vor dem Münchner Armee-Museum am Sonntag, den 14. Dezember 1924.

Die Grundsteinlegung zu dem Denkmal war im November letzten Jahres, kurz vor dem Hitlerputsch, erfolgt. Der Entwurf wurde durch einen wiederholten Wettbewerb gewonnen; in seiner jetzigen Form stellt das Denkmal die gemeinsame Arbeit der Architekten Wechs und Finsterwalder und des Bildhauers Knappe dar. Die eigenartige Form des Denkmals ist — nach den Worten des Künstlers — gedacht als Symbol für das Stummsein des Schicksals — der Gefallenen wie der Lebenden, die eine Last gleich der Last der gewaltigen zu dem Denkmal verwendeten Steine drücke



Phot. Wolter

Die Fahnen aller bayerischen Regimenter senken sich während des Enthüllungsaktes



Bild rechts

Personalveränderung bei der Reichswehr: Generalleutnant von Loßberg, der bisherige Kommandeur der 6. Division in Münster in Westfalen, wurde zum Oberbefehlshaber des Reichswehrgruppenkommandos I in Berlin ernannt

Phot. Atlantic

Bilder aus aller Welt



Transocean

Karl von Schubert, der Nachfolger des Freiherrn von Maltzan, als Staatssekretär im Auswärtigen Amt



Atlantic

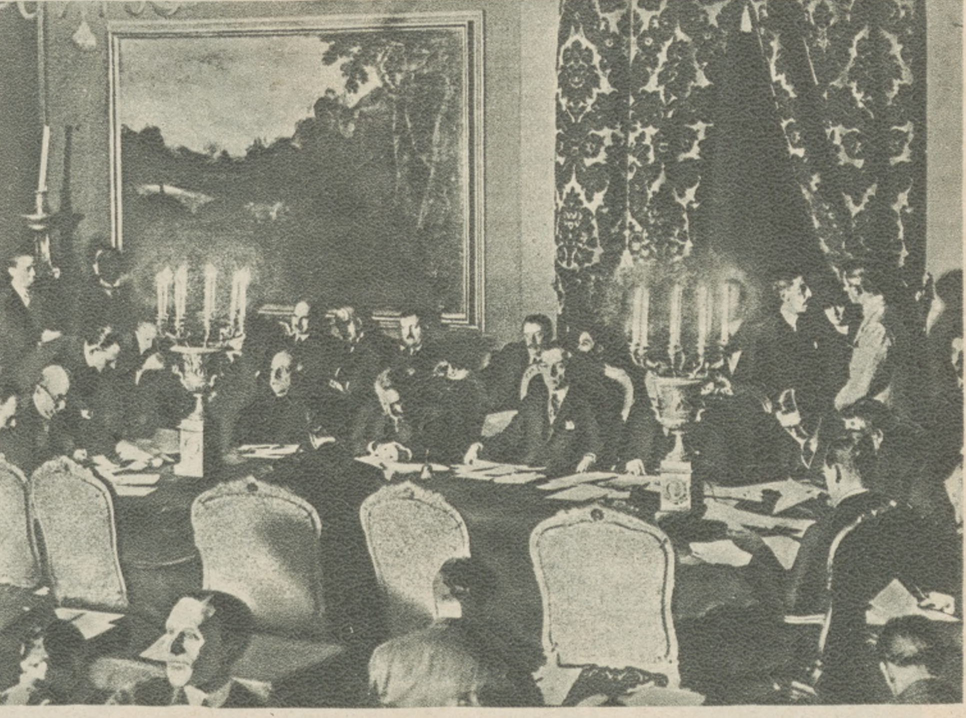
Präsidentenwahl im Schweizer Nationalrat. Der Schweizer Ständerat wählte den bisherigen Vizepräsidenten Dr. Joseph Andermatt zum Präsidenten

Atlantic

Admiral Lord Jellicoe, der erste Seelord in England, hat nach Erreichung der Altersgrenze seinen Abschied aus der englischen Marine genommen



Hundertjahrfeier des Tages von Ayacucho. Anläßlich der hundertjährigen Wiederkehr des Tages der Schlacht von Ayacucho (Peru), die den Abschluß des südamerikanischen Freiheitskampfes bildete, veranstaltete der Deutsche Wirtschaftsverband für Süd- und Mittelamerika (Berlin) einen Festabend. Geheimrat Dr. Conrad von Borsig und der peruanische Oberstleutnant J. C. Guerrero feierten die Bedeutung des Sieges, der Südamerika von der spanischen Herrschaft befreit hat. Das Bild zeigt die Gesandten der lateinamerikanischen Freistaaten (von links nach rechts): Dr. F. Yudice (El Salvador), Miguel A. Ycaza (Ecuador), Demetrio Lossada Diaz (Venezuela), Dr. Pedro Guesalaga (Argentinien), Manuel Bianchi (Chile), Dr. Serrano Blanco (Kolumbien) Preß-Photo



Die Eröffnungssitzung des Völkerbundes in Rom. Links: Quinones de Leon; in der Mitte (zwischen den Leuchtern): Salandra, Briand und Mello Franco; rechts vom Leuchter: Chamberlain (lesend) Phot. Carlo Delius



Tibetanische Lamas (buddhistische Priester) trafen kürzlich in London ein, um ihre Musik- und Tanzkunst im Scala-Theater in Verbindung mit der Vorführung des Mount Everest-Films zu veranschaulichen. Unser Bild zeigt die tibetanischen Lamas beim Einnehmen ihrer ersten Mahlzeit in London. Zweiter von rechts: das Oberhaupt der Lamas Phot. Sennecke



Ein interessantes Bild des **Kaisers von Anam** mit seinen Ministern nach einer Kabinettssitzung. Zu der Sitzung tragen die Anwesenden besonders prunkvolle Amtsgewänder. Es ist das erstemal, daß der Kaiser von Anam mit seinem Ministerrat in Galakleidern photographiert wurde Phot. Atlantic

Der Roman des jungen Erzherzogs

Von Paul Lindenberg

Faschingsdienstag 1852! In die Winternacht hinaus erstrahlten weithin die Fenster der Wiener Hofburg. Es war das letzte Fest für längere Zeit, da der nächste Morgen den trüben Aschermittwoch brachte. Um so fröhlicher wirbelten die tanzenden Paare durcheinander, noch einmal den Karneval so recht auszukosten. Zu den flottesten Tänzern gehörte der schlanke, erst 21jährige Kaiser Franz Joseph und seine jüngeren Brüder, die Erzherzöge Max und Ludwig. Der Kaiser tanzte viel mit einer bildhübschen Komtesse Julie Hunyady, sein Bruder Max, erst 19 Jahre alt, mit der um zwei Jahre jüngeren Tochter Paula des Württembergischen Gesandten Grafen von Linden. Das taufrische, liebreizende Geschöpf war sein erklärter „Schwarm". Auf allen Bällen war sie seine bevorzugte Dame, und auch an diesem Abend trug sie einige der Blumen, die er ihr am gleichen Vormittag gesandt. In die Unterhaltung und Stimmung der beiden mischte sich des Öfteren ein ernster Ton, denn am nächsten Morgen hieß es für den Erzherzog Abschied nehmen von der lustigen Kaiserstadt an der Donau, um nach Triest überzusiedeln und in den Marinedienst einzutreten. „Aber ich komme gewiß bald zurück, Komtesse Paula, und dann muß ich Sie wiedersehen, gleich, noch am selben Tage!" Meister Strauß schwingt unermüdlich den Taktstock, plötzlich tönt das langsame Schlagen einer Uhr mitten in die Tanzmusik hinein, diese nimmt die Schläge in sich auf, die Musikwellen verlangsamen sich, werden eintöniger und leiser, und endlich, mit dem Schlage Zwölf, verstummen sie gänzlich — der Fasching ist tot!



Schloß und Park Miramare



Kaiser Franz Joseph
Nach einem Stich von Carl Mayer 1849



Paula von Bülow, geb. Gräfin von Linden
nach einem Ölgemälde von Carl Kagel

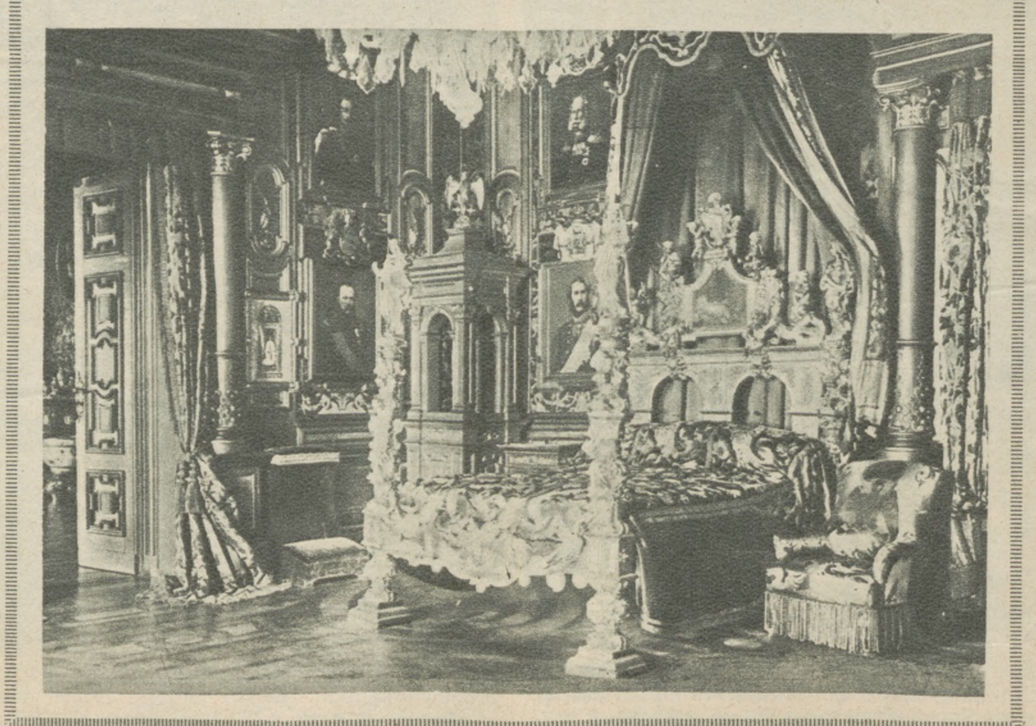


Erzherzog Ferdinand Max
Nach einer Lithographie von Stadler 1850

Die drei vorstehenden Bilder sind mit Genehmigung des Verlages K. F. Koehler, Leipzig, dem dort kürzlich von Professor Dr. Johannes Werner herausgegebenen Werke entnommen: Lebenserinnerungen der Paula von Bülow geb. Gräfin von Linden, „Aus verklungenen Zeiten"

Das Wiedersehen sollte rascher stattfinden, als man gehofft. Die Trennung von seinem Maxl war dem jungen Kaiser so schwer geworden, daß er ihn schon zu Mittfasten für mehrere Tage nach Wien berief. Kaum war der Erzherzog dort eingetroffen, da sandte er auch schon dem Komteßchen einen großen Strauß Vergißmeinnicht und Orangenblüten zu, und mehrmals sahen und sprachen sich die beiden, bis es abermals ans Scheiden ging. Bald danach wurde Graf Linden als Gesandter nach Berlin versetzt, und wie jubelte im stillen sein Töchterchen auf, als sie hörte, daß zu Beginn des Jahres 1853 der österreichische Kaiser den Berliner Hof besuchen und sich in seiner Begleitung Erzherzog Max befinden würde. Es kam aber manches anders! Großer Hofball im Berliner Schloß, Kaiser Franz Joseph und sein Gefolge traten in den Weißen Saal, der Kaiser Cercle machend und, die Gräfin Linden und ihre Tochter erblickend, sogleich auf sie zutretend und sie in eine längere Unterhaltung ziehend, während sich sein Bruder Max fernhielt. Auch beim Tanzen. Er blieb in der oberen Ecke des Saales stehen, plauderte wenig, und als Komteßchen Paula bei ihm vorbeitanzte und ihn vorwurfsvoll fragend ansah, senkte er mit traurigem Ausdruck seine Augen tief in die ihren und verließ gleich darauf den Ball. Sein merkwürdiges Verhalten fand erst viel später seine Aufklärung, wie dies bei einem im Jahre 1870 unternommenen Wiener Besuche Paula Linden's, die unterdessen Mecklenburgische Oberhofmeisterin geworden war, die Mutter des Kaisers und des Erzherzogs ihr berichtete: man hatte Gedichte des jungen Erzherzogs gefunden, aus denen eine tiefe Zuneigung zu dem schönen Komteßchen hervorging, und um allem vorzubeugen, hatte der Erzherzog versprechen müssen, sich fernerhin jeglicher Annäherung zu enthalten. „Mein Maxl hatte Sie so gern gehabt!" sagte die Erzherzogin.

Ach, er wäre wahrscheinlich glücklicher geworden an der Seite des anmutigen und feinsinnigen Gesandtentöchterchens, als später an jener der belgischen Königstochter, Charlotte, die noch ehrgeiziger als er selbst war und ihn zu dem gewagten Abenteuer, die Kaiserkrone Mexikos anzunehmen, ermutigte. Als Bräutigam machte er von Triest, wo er als Chef der österreichischen Kriegsmarine weilte, einmal einen Ausflug zu Schiff nach Monfalcone und wurde durch die Bora gezwungen, in einer Bucht Schutz zu suchen. Ein armselig Häuschen nahm ihn auf. Die Lage entzückte den Erzherzog derartig, daß er begeistert ausrief: „Mira il mare! — Bewundert das Meer!" Er beschloß, sich hier ein eigenes Heim zu gründen, und so entstand das wunderbare Marmorschloß Miramare am Meer mit seinen herrlichen Gärten, die durch unermüdliche Sorgfalt und Pflege wie aus einem Nichts hervorgezaubert wurden, sich in Terrassen erhebend und immer neue, bezaubernde Ausblicke gewährend auf die rauschende, blaue Adria, auf die sanft geschwungene Bucht von Muggia und auf das im Halbkreise sich hinziehende Triest mit seinen stolzen Hafenbauten, seinen Palästen, Kirchen und hellen, grünumrahmten Villen. Dann taucht man ein in diesen Garten, in welchem Myrte und Lorbeer glänzen und duften, in dessen Gängen sich unzählige Kamelien über uns zu einer schattenspendenden Halle vereinen, nun eine Wildnis von Oleander und Goldregen, von Rosen und Flieder, von Pinien und Oliven, Zypressen und Eichen, in den Zweigen der Orangenbäume Nachtigallen ihre Lieder in süßen Weisen ertönen lassend, während sich auf samtenen Rasenflächen Palmen kühn erheben und auf von blühenden Schlingpflanzen umgebenen Teichen Schwäne ihre einsamen Ringe ziehen.



Das Schlafzimmer des nachmaligen Kaisers Maximilian von Mexiko in Miramare

Einsamkeit weit und breit, im Park und auf dem mit schimmernden Statuen versehenen Terrassen, Einsamkeit auch in den Sälen und Gemächern des Schlosses, die noch heute beredtes Zeugnis ablegen von den weiten Reisen und dem Kunstsinn des einstigen Bewohners, der sich großer Volksbeliebtheit erfreute, da er freiheitlichen Ideen zugeneigt war und sie auch zu verwirklichen trachtete. Im glänzenden Thronsaale war es, in welchem dem Erzherzog am 10. April 1864 durch eine mexikanische Abordnung die Krone des fragwürdigen Kaiserreiches angeboten wurde, und schon vier Tage später nahmen der neue Kaiser Maximilian und seine Gemahlin Abschied von diesem köstlichen Traum südlichen Blütenzaubers. Tausende von Menschen waren versammelt, ein Blumenregen ergoß sich mit innigen Lebewohlrufen über das zum kleinen Hafen schreitende Paar, von welchem es ein Boot zu der „Novarra" führte, die dann unter Kanonendonner die Anker lichtete. Er hat oft genug an sein Märchenschloß hoch über dem Meer und an die teure österreichische Heimat zurückgedacht, der blondbärtige, hochgewachsene Fürst, den in der Mitte seiner beiden Generale die Kugeln seiner siegreichen Gegner in Queretaro niederstreckten. Ein vielverheißendes Menschenleben ward vernichtet, das Kaisertum jenseits des Weltmeeres zerbröckelte gar schnell, seit langem schläft der unglückliche, einst so lebensfrohe Erzherzog Ferdinand Max den letzten Schlaf in der kalten, schmucklosen Wiener Kapuzinergruft, aber erhalten geblieben ist seine wunderbare Schöpfung Miramare, auch heute noch, wie einst, das Ziel zahlloser deutscher Besucher die hier tiefe, unvergeßliche Eindrücke empfangen!

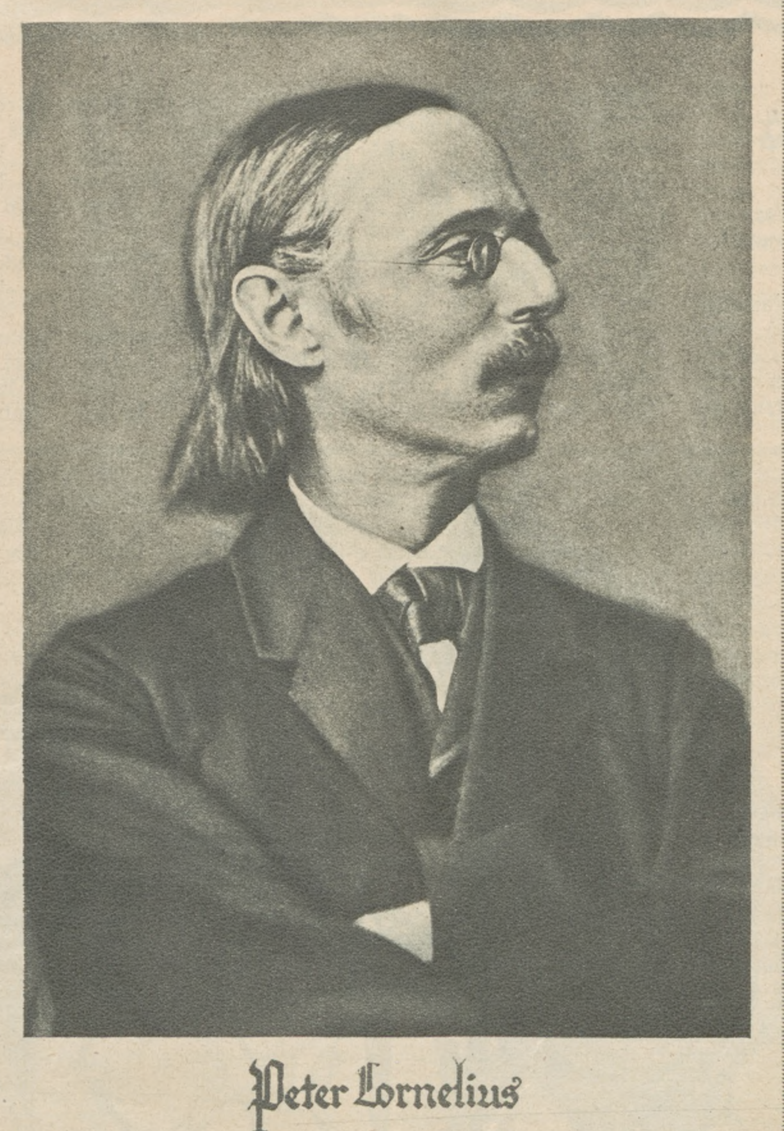
Peter Cornelius
zu seinem 50 Geburtstag

Die Annahme, daß künstlerische Anlagen erblich sind und bei den Mitgliedern einer Familie in den verschiedenartigsten Formen künstlerischer Betätigung in Erscheinung treten können, findet eine überzeugende Bekräftigung bei der Familie Cornelius. Der Großvater unseres Komponisten lebte als Kupferstecher in der Malerstadt Düsseldorf; der Vater war einer der bekanntesten Schauspieler seiner Zeit; der Großonkel endlich war der berühmte Maler gleichen Namens. Der junge Peter Cornelius selbst zeigte schon als Kind eine starke Neigung zur Poesie, die durch die künstlerische Atmosphäre im Hause des Schauspielers genährt wurde. Goethes Gedichte trug der Knabe ständig bei sich. Ähnlich wie bei Wagner kam das musikalische Talent auch bei ihm erst in den Jahren der Jünglingsreife zum Durchbruch. Wohl hatte er frühzeitig Musikunterricht genossen, aber der Väter wollte, daß sein Sohn ebenfalls Schauspieler würde, und die Musik nur nebenher betreibe. Nach Beendigung der Schulzeit begann der Vierzehnjährige sich mehr und mehr der Musik zuzuwenden. Kleine Kompositionen entstanden. Als „letzter Spieler von zwölf zweiten Geigen" durfte er eine Operntournee nach London mitmachen, deren Anregungen lange in ihm nachwirkten. Doch daheim studierte er mit seinem Vater fleißig die klassischen Dramen, und im Sommer 1843 wurde er endlich, 19 Jahre alt, am Hoftheater in Wiesbaden als Schauspieler für kleine Rollen angestellt. Nach dem Urteile des Vaters soll er besonders für komische Charakterrollen begabt gewesen sein. Allein aus der theatralischen Laufbahn wurde nichts. Der Vater starb; die Sorge für den Sohn übernahm der Maler Cornelius in Berlin, und schweren Herzens entschloß sich der Jüngling, dem Theater Lebewohl zu sagen und sich ganz der Musik zu widmen. Doch nahm er sich vor, dereinst als Opernkomponist die Verbindung mit der Bühne wiederherzustellen.

In Berlin, als Schüler des Theoretikers Dehn, holte Cornelius alles das an seiner musikalischen Ausbildung nach, was bisher versäumt war. Er wuchs zum Musiker heran. Mochte auch eine unglückliche Liebe ihn noch einmal zu poetischen Ergüssen veranlassen — seine Bahn war jetzt fest vorgezeichnet. Um die letzte Klarheit über sich selbst zu gewinnen, reiste er nach Weimar; er wollte Liszt um Rat fragen und zugleich Wagners Opern, denen dort eine besondere Pflegestätte entstanden war, kennenlernen. Dieser „Ausflug" entschied über sein Leben. Er blieb dort, komponierte auf Liszts Anraten Kirchenmusik und ward unter dem Schutz dieses Meisters ein begeisterter Anhänger der von Berlioz und Wagner vertretenen fortschrittlichen Richtung der Musik. Eigenartig ist die Entstehungsgeschichte der sechs Lieder, die später als Opus 1 im Druck erschienen. Cornelius korrespondierte mit einer jungen musikalischen Dame; einer künstlerischen Laune folgend, dichtete und komponierte er kurze Liedlein, die gerade auf einem Briefbogen Platz hatten, und sandte sie ihr. So wurde er zum Dichterkomponisten, wenn auch zunächst in kleinstem Format.

Eine Zeit großer Entbehrung folgte. Um existieren zu können, warf er sich auf musikschriftstellerische Arbeiten, übersetzte Berlioz' Gesangwerke und Liszts französische Aufsätze ins Deutsche. Schließlich stellte ihn Liszt als Privatsekretär an und gewährte ihm auf der Altenburg Wohnung. Hier entstand der „Barbier von Bagdad", dessen Text er nach einem Märchen aus „Tausend und eine Nacht" selbst dichtete. 1858 war die Partitur vollendet; am 15. Dezember desselben Jahres fand die Uraufführung in Weimar statt. Sie endigte mit einem Skandal, der allerdings nicht gegen das Werk oder seinen Komponisten, sondern gegen Liszt gerichtet war. Infolge dieser Vorgänge nahm Liszt seinen Abschied, und damit war auch Cornelius wieder dem Kampf ums tägliche Brot ausgesetzt. Mehrere Jahre hindurch lebte er in Wien als Musiklehrer. Dort entstand seine zweite Oper: „Der Cid". Der Erfolg ihrer Aufführung in Weimar (1865) entschädigte ihn für das Mißgeschick mit seiner Erstlingsoper. Inzwischen hatte ihm — wohl durch Vermittlung Wagners, zu dem er in ein herzliches Freundschaftsverhältnis getreten war — König Ludwig II. von Bayern eine jährliche Rente ausgesetzt, damit er in München ganz seiner Kunst leben könne. Zwei Jahre später fand er dort sogar eine Anstellung an der Musikschule, die es ihm ermöglichte, seine Hochzeit mit Berta Jung, der Tochter eines Mainzer Juristen, zu feiern. Die letzten zehn Jahre seines Lebens waren ausgefüllt mit einer vielseitigen Tätigkeit als Komponist, Dichter, Schriftsteller, Lehrer und Übersetzer — er beherrschte sieben fremde Sprachen — doch gelang es ihm nicht, seine dritte Oper „Gunlöd" ganz fertigzustellen. Er starb unerwartet am 26. Oktober 1874 an der Zuckerkrankheit, deren Symptome zu spät erkannt worden waren, nur 50 Jahre alt. — Die komische Oper „Der Barbier von Bagdad" hatte an ihrer ersten Ablehnung noch lange zu tragen. Erst dem Eintreten Felix Mottls, der sie bearbeitete und völlig neu instrumentierte, ist es zu danken, daß dieses köstliche, allerdings nicht auf Publikumswirkung berechnete Werk auf unseren Bühnen heimisch wurde. Neuerdings ist man dazu übergegangen, es wieder in der Originalgestalt zu geben. Die erfrischende Heiterkeit, die von der spaßhaften Handlung und der geistvollen Musik ausgeht, der zarte Duft ihrer lyrischen Blüten und die Schlichtheit und Innigkeit des Gefühlsausdruckes lassen die Oper jedem, der sie kennt, ans Herz wachsen, und sichern ihrem Schöpfer in der Geschichte der Tonkunst einen Ehrenplatz.

Ernst Schliepe.



Peter Cornelius

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft Berlin

Zur Neueinstudierung der Oper „Der Barbier von Bagdad" von Peter Cornelius in der Berliner Staatsoper; Szenenbild — Zander & Labisch

Die Protestversammlung

Eine Geschichte
aus der Tierwelt von Peter Hubert Becker,
München / Illustrationen von Fritz Neumann
(Nachdruck verboten.)

Das Rhinozeros hatte die markantesten Persönlichkeiten des Tierreichs zu einer Sitzung einberufen. Auf der Tagesordnung stand die Gründung eines Schutzvereins gegen die Anmaßungen des Menschengeschlechts und insbesondere gegen den so überhandnehmenden schimpflichen Mißbrauch mit den edelsten Tiernamen.

Viele bekannte Typen waren der Einladung gefolgt, u. a. das Kamel, der Ochs, der Esel, das Schaf, das Schwein, die Schlange, die Gans, der Affe und viele andere bedeutende Vertreter des Tierreichs. Aus den Gesichtern der Anwesenden leuchtete frische Kampfeslust. Das eifrige Gemurmel und die erregte Stimmung verrieten, daß es sich um wichtige Dinge handelte. Galt es doch, dem anmaßenden und dünkelhaften homo sapiens endlich eimal kräftig die Leviten zu lesen.

Das Rhinozeros übernahm das Referat. Es entledigte sich seiner Aufgabe mit rühmenswerter Sachkenntnis und einer Beredsamkeit, die auf die Zuhörer geradezu fortreißend wirkte. Gerade dem sonst so schwerfälligen und plumpen Dickhäuter hätte niemand diese Überzeugungskraft und diese Rhetorik zugetraut. Es war erstaunlich zu sehen, wie die Energie des Ausdrucks und die Begeisterung für die Sache die sonst so abstoßende Häßlichkeit des Referenten beinahe in Schönheit verwandelt hatte, wodurch die in ihm lodernde Empörung sich immer mehr und mehr auf die Versammlung übertrug.



Zuhörer! Brüder! Leidensgenossen! Ihr habt meine Worte gehört. Und nun frage ich euch, habe ich zuviel gesagt oder zuwenig . . . . . .

Das Rhinozeros schloß seine Ausführungen mit folgenden Worten:

„Zuhörer! Brüder! Leidensgenossen! Ihr habt meine Worte gehört. Und nun frage ich euch, habe ich zuviel gesagt oder zuwenig, wenn ich frage, ist es nicht eine Schande sondergleichen, eine geradezu beispiellose Anmaßung, wenn die sonst so übergescheit und überkultiviert sein wollenden Menschen ein jedes Rindvieh unter ihnen („Hoho! Hoho!" brüllte der Ochse) — o Verzeihung, ich wollte natürlich sagen, einen jeden Dummkopf oder sonst irgendwie suspekten Kostgänger immer gleich mit dem Ochsen, dem Kamel, dem Esel, dem Schwein, dem Hammel oder gar mit dem Rhinozeros vergleichen? Fehlt es ihrer sonst so bilderreichen Sprache etwa an geeigneten Bezeichnungen für ihre Strohköpfe und ihre sonstigen zweifelhaften Subjekte? Wie zutreffend und vielsagend zum Beispiel klingen die Ausdrücke wie Trottel, Pazi, Idiot, Depp, G'scherter usw.! (Sehr richtig!) Ist es bei einem solchen Wortschatz nicht ebenso überflüssig wie gemein und beleidigend, auch noch die Namen der Edelsten aus unserem Reiche so schmählich in den Kot zu ziehen? („Sauwirtschaft", grunzte das Schwein.) Ich stehe nicht an zu erklären, daß ein solcher Mißbrauch das jämmerlichste Armutszeugnis ist, das ein Geschlecht sich nur geben kann, das sich mit so großtuerischer Wichtigkeit immer als die Krone der Schöpfung bezeichnet. (Hört! Hört! Entrüstungsrufe und Füßegetrampel.) Ich danke euch, meine sehr verehrten Genossen! Aus euern Außerungen und euerer bewegten Stimmung erkenne ich mit Genugtuung, daß wir eins sind in dem Gefühl für die hohe, heilige Sache, die uns hier zusammengeführt und für die wir gemeinsam mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln so lange ringen und kämpfen werden, bis wir unser Ziel erreicht haben, und sollten wir kämpfen bis zum Tode. Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae! — Dies schöne Dichterwort soll unser Leitspruch sein! Nun auf zum Kampfe für unsere Würde und Ehre!"

Tosender Beifall folgte dieser Rede, und wie der Donner pflanzte sich das Echo im Walde fort, so daß die Vögel ängstlich aufhorchten und Warnungsrufe ausstießen. Das Rhinozeros, dem der Begeisterungsschweiß in dicken Tropfen auf der Stirne stand, wurde von den Zuhörern umzingelt und mit Bravorufen überschüttet.

Nachdem der Taumel sich einigermaßen gelegt hatte, wurde die Frage laut, wer denn der Führer des Verbandes sein soll. Richtig, ja, daran hatte man nicht gedacht — ein Führer muß natürlich her, murmelte es durcheinander. Und prüfend glotzte der eine den anderen an.

„Ich wähle das Rhinozeros," schnatterte die Gans mit einem schwärmerischen Seitenblick auf den erschöpften Dickhäuter.

„Ich auch," blökte das Schaf.

„Ich protestiere!" schrie zum allgemeinen Erstaunen der Esel, von dem man bisher immer nur „Ja" gehört hatte. — „Ich protestiere auch", sagte der Affe, der den anderen immer alles nachmachte.

„Und ich auch," meckerte zaghaft der Geißbock.

„Führer werde natürlich ich," brüllte der Ochse, „ich allein!"

„Du Ochse bist ja zu dumm dazu! Ich will es sein!" schrie entrüstet das Kamel.

„Nein, ich!" grunzte die Sau. „Ich!"

Von allen Seiten brüllte, blökte, grunzte und schnatterte es: „Nein ich — ich — nur ich — ich will es sein — ich — —!"

So tief und heftig war bei allen das Gefühl der Entrüstung und der Begeisterung für die Sache, daß ein jeder sich einbildete, für das Amt des Führers am geeignetsten zu sein. Das Durcheinander ward immer größer. Schon drohte die Uneinigkeit in allgemeine Gereiztheit überzugehen, da gelang es endlich einem alten Drachen, durch Ausstoßen pestilenzialischer Dämpfe sich Aufmersamkeit und Gehör zu verschaffen. Er schlug vor, den Fuchs zum Schiedsrichter in dieser wichtigen Frage zu wählen, denn der als einer der Weisesten und Gescheitesten des Tierreiches werde sicher das Richtige treffen. (Bravo! Sehr richtig!) Nach kurzer Debatte wurde der Vorschlag angenommen und sofort eine Abordnung zu Meister Reineke gesandt, der seinen Bau zufällig in der Nähe hatte.

Schon nach fünf Minuten erschien der Fuchs, von allen Seiten lebhaft begrüßt. Das Rhinozeros geleitete ihn mit Kratzfüßen auf die Rednerbühne, während das Sumpfhuhn ihm mit unterwürfigem Gegacker das Protokoll überreichte.

Alles war mäuschenstill geworden, und mit großer Spannung hingen aller Blicke an den durchgeistigten Zügen des Weisen, der mit überlegener Ruhe das Protokoll prüfte. Als er damit fertig war, huschte ein verschmitztes Lächeln über sein schlaues Gesicht. Das verstand nur einer, der Affe. Der hockte ganz oben auf dem Höcker des Kamels, von wo aus er die Vorgänge genau verfolgen konnte. „Dem alten Fuchs trau' i' net!" flüsterte er dem Kamel leise ins Ohr.

Der Fuchs setzte sich in Positur, ließ seinen scharfen Blick über die Versammlung gleiten und hub an zu sprechen:

„Meine sehr verehrten Zuhörer! Zunächst meinen Dank für die hohe Auszeichnung, die Sie mir durch Berufung zum Schiedsrichter in Ihrer Sache zuteil werden ließen. Ich übernehme das ehrenvolle Amt um so lieber, als es sich um den Kampf gegen unsern gemeinsamen Erbfeind handelt, um den Kampf gegen Anmaßungen, die nach Abhilfe geradezu schreien. Ich begreife es, wenn im Gefühl der Empörung gegen den unerträglichen menschlichen Frevel ein jeder von Ihnen glaubt, für die Leitung des Verbandes am würdigsten zu sein. Allein, meine verehrten Freunde, nicht alle können Führer werden, nur **einer** kann und darf es sein. Sonst erreichen Sie gar nichts und machen sich vor der ganzen Welt lächerlich. (Zurufe der Gans und des Schafes: Sehr richtig!) Folgen Sie in diesem Punkte dem Grundsatz Ihrer Gegner: Der Kluge gibt nach! Nur Einigkeit macht stark und führt zum Ziel! — Wer von Ihnen soll es nun sein? Fragen



Aus allen Ecken tönte unterdrücktes Gekicher: „Hihihi! Hahaha! Hohoho! Huhuhu!"

Sie alle Weisen der Erde, so werden Sie von allen nur die eine Antwort hören: Nur der kann gerechterweise Ihr Führer sein, dessen edler Name von Ihren Feinden am meisten mißbraucht wird, also einzig und allein unter Ihnen nur derjenige, der bei den eingebildeten Menschen als der Dümmste und Blödeste von Ihnen gilt. Bei ihm wird auch die gerechte Erbitterung gegen die Schmach und somit der Drang nach Rache naturgemäß am stärksten sein. — Nun wählen Sie, meine verehrten Freunde! Mein Rat ist ehrlich und gerecht!"

Nur vereinzelte, schwache Beifallsrufe ertönten aus dem unzufriedenen Gemurmel, das diesen Worten folgte. Die Gesichter der verdutzten Zuhörer wurden immer länger, die Augen immer größer. Blöd und unsicher glotzte der eine den andern an mit der stummen Frage: „Bist etwa du es, oder bin ich's?"

Der Affe auf dem Höcker des Kamels verfolgte die Gebärden der Enttäuschung mit boshaftem Gekicher und mit allerlei Manderln und Kapriolen. Auf einmal schrie er laut hinaus:

„Der Ochse ist der Dümmste!"

Alles lachte. Mit drohendem Gemuh stürzte der Ochse auf den Beleidiger zu. Der aber flüchtete mit einigen flinken Sätzen oben auf den weit hinausragenden Kopf der Giraffe. Hätte der Ochse ihn erreichen können, so wär's um ihn geschehen gewesen. Der Affe aber quittierte den vereitelten Angriff mit einer langen Nase.

„Der Esel ist der Dümmste! Schaut ihn doch nur an!"

So quakte mit durchdringender Stimme der Frosch. Aller Augen stierten zum Esel hin, der vor lauter Verblüffung seine ganze Fassung verloren hatte und nun geradezu erschreckend blöd dreinglotzte.

Aus allen Ecken ertönte unterdrücktes Gekicher:

„Hihihi! Hahaha! Hohoho! Huhuhu!"

In den Zügen des Grautiers malte sich langsam der aufsteigende Zorn. Die langen Ohren richteten sich pfeilgerade in die Höhe, er stampfte ingrimmig mit den Hufen, und seine Augen suchten drohend nach dem frechen Urheber dieser Demütigung. Der Frosch aber war unterdessen in mächtigen Sprüngen davongehupft.

„Der Dümmste ist und bleibt das Rhinozeros," blökte plötzlich das Schaf. Das gute dumme Tier, das in seiner Harmlosigkeit den Ernst der Lage noch gar nicht erfaßt hatte, glaubte mit diesem Zuruf dem Dickhäuter einen besonderen Gefallen zu tun und damit Stimmung für ihn machen zu können; nach seinem glänzenden Referat und mit dem mächtigen Gefühlsausbruch, den es dabei offenbart hatte, müsse das Rhinozeros für die Führerschaft zweifellos die wirksamsten inneren und auch äußeren Qualitäten besitzen. So dachte das Schaf. Das Rhinozeros aber verstand diese gute Absicht nicht und stürzte wutschnaubend auf das arme Tier los. Ein wuchtiger Pratzentritt — und das Schaf lag tot am Boden.

Ein lähmendes Entsetzen hatte die Umstehenden ergriffen. Allen stockte der Atem, sprachlos vor Schreck umstanden sie das Opfer. Da plötzlich fuhren gellende Schreie über ihre Köpfe hinweg. Es war der Affe, hoch oben auf dem Kopf der Giraffe.

„Mörder! Mörder!" kreischte er wie besessen.

„Mörder! Mörder!" brüllte dann in unterweltlichen Tönen der Ochse und

„Mörder! Mörder!" stöhnte in schaurigen Akzenten das Kamel. Nun reckten sich alle erregt in die Höhe, und in allen Tonarten brüllte, keuchte und schrie es wild durcheinander: — „M—ö—ö—r—d—e—e—r!

Tod dem M—ö—ö—r—d—e—e—r!"

Das war das Signal zum Aufruhr. Mit gräßlichem, unartikuliertem Gebrüll, Gegrunze und Gestöhne drängten sich die erregten Tiere gegen das Rhinozeros. Schaurig drangen die Töne in die Ferne und hinüber in die Wälder. Laut aufkreischend, vom Grauen gepackt, stoben die Vögel, das Wild und das kleine Getier durcheinander. Hoch aufgerichtet auf den Hinterfüßen, entsetzlich fauchend und brüllend, mit den Merkmalen steigender Berserkerwut in den häßlichen Zügen, stand das Rhinozeros da, umzingelt von der racheschnaubenden Menge. Immer heftiger drangen die wütenden Tiere auf den Mörder ein, bis dieser plötzlich seine klumpigen Vorderpranken mit Wucht auf seine Angreifer niedersausen ließ. Diesem todbringenden Hieb folgte aus den Kehlen der Tiere ein einziger grauenvoller Wutschrei. Dann ging das Zerfleischen los. In gräßlichen Knäueln wälzten sich die Leiber der nun planlos Kämpfenden am Boden. Das Blut floß in Strömen. Sein Geruch erfüllte ringsum die Luft. Schaurig und immer schauriger erklang das Todesgebrüll, dann leiser und immer leiser, bis nach und nach alles verstummte.

Die kleineren Tiere, wie der Hase, der Igel, der Frosch und andere hatten sich schon beim Ausbruch des Streites wohlweislich aus dem Staube gemacht. Ebenso der Fuchs. Sobald er sah, was er durch sein Urteil angerichtet, war er hohnlachend davongeschlichen. In seiner Begleitung sah man die Gans, der er sich ritterlich als Beschützer angetragen, als er sie im Gedränge angstvoll und hilferufend umherirren sah. „Es will mir fast scheinen, meine Gnädigste," sagte unterwegs der Fuchs zu seiner Begleiterin, „daß man eigentlich Sie für das hohe Amt hätte wählen sollen!" „Oh, Meister Reineke, ich glaube, Sie wollen mir nur schmeicheln", erwiderte zärtlich schmeichelnd die Gans und hängte sich beglückt in seinen Arm. Der Fuchs verbeugte sich höhnisch und sah boshaft lachend an ihr herunter. Allein die dumme Gans verstand das nicht. — Fünf Minuten nachher hatte der Fuchs sie zerrissen.

So endete der Protest der Tiere gegen die Menschen. Und dadurch fiel die Gründung des Schutzvereins gegen die Anmaßungen des Menschengeschlechts, also des einzigen Vereins, der uns noch gefehlt, leider ins Wasser.



Scherz- und Rätselecke

Kindermund

Die 6jährige Lisa (bei Tisch): „Ja, aber, Onkel Hans, kannst du denn schon wieder essen? Mutti hat doch gesagt, daß du dir gestern abend ganz furchtbar den Mund verbrannt hast?!" L. E.

Tiefe und Höhe

Aus römischen Göttersagen
Sein Name uns ertönt.
Er ist der Herr der Fluten,
Der Wellen schaumgekrönt.

Mit seinem Dreizack wühlt er
Empor des Meeres Tiefen
Und schreckt die Wassergeister,
Die in den Fluten schliefen.

Auch kannst du sehn ihn wandern
Im großen Weltenall,
Sobald zur Ruh gegangen
Der letzte Sonnenstrahl.

So kannst das Wort du finden,
Bald Gott, bald ein Planet.
Das Rätsel zu ergründen
Versuche, wer's versteht! Ht.

Scharade

Das Erste ist eine Sage! —
Hier man ihr zwei Pünktlein raubt.
Das Letzte ist ein Gott —
an den die Nymphe glaubt.
Die Mitte bleibt ein Vogellaut,
das Ganz' am Weihnachtsbaum man schaut. K.

Rätsel

Den Worten Derwisch, Gasse, Ilmenau, Wisent, Amtmann, Dachsbau, Wachtel sind je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen. Bei richtiger Zusammenstellung ergibt sich ein Sprichwort. P. P.

Kapselrätsel.

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut." Aus den Buchstaben dieses Sprichwortes von Goethe sind 6 Worte mit folgender Bedeutung zu bilden. 1. Anhänger von Jesus, 2. Moderner Beruf, 3. Straußenart, 4. Egoistische Eigenschaft, 5. Fluß in Belgien, 6. Haustier. Es kommen alle Buchstaben zur Verwendung, und zwar so oft, als sie im obigen Satze enthalten sind. K. W.

Rösselsprung

		mit		den		ga-		
den	en-	ich	mer	schi-	len	nen	göt-	re-
fröh-	im-	auf	hän-	sah	die	ih-	ben	ke-
den		lich	ler	vol-	streu'n	noch		ter

Kln.

Die Schwestern

Ich habe der Schwestern zweie,
Mir ähnlich, nur anderer Art,
Doch keine wird wie ich selber
Dem edelsten Schmuck gepaart.

Mein Ursprung ist im Meere —
Ich ward eines Wesens Tod.
Doch meine Schwester, die zarte,
Ist ein Geschenk von Gott.

Sie quillt aus den Tiefen der Seele,
Die vor Weh zu vergehen meint,
Und rinnt aus verdunkeltem Auge,
Man sagt dann wohl — „es weint".

An schönen Sommermorgen
In Blütenkelchen ruht
Die zweite Schwester —, so köstlich,
So strahlend wie Demantglut! L. F.-M.



Silbenrätsel

a—ard—berg—ca—chi—dar—de—de—der—di—du—e—es—ge—groß—ho—ho—i—in—in—kalb—kis—kö—li—li—lö—lu—lu—mann—mei—mer—nä—ne—nigs—no—pri—reh—se—se—se—sol—su—su—tät—ten—ter—ter—tür—ur—va—va—wen—win—zahn.

Aus vorstehenden 54 Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Schiller ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Naturforscher, 2. männlicher Vorname, 3. Gestalt aus einer Wagneroper, 4. Komponist, 5. Deutscher Dichter, 6. Bewohner Asiens, 7. Griechischer Dichter, 8. Anteilnahme, 9. Insel im Mittelmeer, 10. Stadt in Preußen, 11. Gebirgszug, 12. Insekt, 13. Blume, 14. junges Wild, 15. Vorfahr, 16. Hafenstadt im Stillen Ozean, 17. Edelstein, 18. Dienstunfähigkeit. Kln.

Tier und Blume

Kräftig und fügsam,
Stampft es genügsam
Durch Wüstensand. —
Trägt große Lasten,
Kann lange fasten,
Im Abendland. —

Als Blume sehr zart,
Von seltener Art,
Mit „ie" verseh'n.
In Japan wächst sie,
Bei uns wird sie nie
Taufrisch erstehn. —
Dr.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kampf mit dem Riesen: **Argus, Garaus.**

Doppelsinn: Backfisch.

Silbenrätsel: 1. **Tagedieb**, 2. **Haubitze**, 3. **Anni**, 4. **Taganrog**, 5. **Magenkrampf**, 6. **Aargau**, 7. **Norma**, 8. **Narrenseil**, 9. **Indisch**, 10. **Epinac**, 11. **Viviani**, 12. **Eckermann**, 13. **Repräsentation**, 14. **Lyra**, 15. **Oppenheim**, 16. **Reblaus**, 17. **Eleonora**, 18. **Nicolajew** = Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren. Schiller (Maria Stuart).

Arithmogriph: **Wasa, Ostbahnhof, Wisent, Odin, Reise, Tapir, Enver, Steglitz, Eiger, Latwerge, Tokio, Etsch, Aachen, Hutten** = Wo Worte selten, haben sie Gewicht. (Shakespeare: „Richard der Zweite".)

Inhaltsschwer: Hamburg, Hamm, Burg, Hammel.

Rätsel: Rappe, Rappel.

Rösselsprung. / In seinen Traum vom Leben fällt / verworrnen Lichtes noch kein Schein, / denn lauter gehn und unverstellt / die Dinge seinem Schauen ein. / Und was es sieht und was es hört, / genießt es ganz und ungemischt, / weil keines Wortes Fremdheit stört / und ihm das rein Bild verwischt / „Das Kind" Karl Bröger

Dreierlei: Taube, Tauber.

Silbenrätsel: 1. **Debatte**, 2. **Ingeborg**, 3. **Episode**, 4. **Schah**, 5. **Troubadour**, 6. **Eventualität**, 7. **Reform**, 8. **Newa**, 9. **Eisen**, 10. **Dolomiten**, 11. **Imbriani**, 12. **Erich**, 13. **Brigant** = Die Sterne, die begehrt man nicht.

Gleichklang: Jura.

Die Auflös. des Figurenrätsels erfolgt in nächster Nr.

Auf zum Wintersport



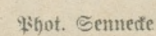
An der Tambacher Straße bei Oberhof (Thüringen) Phot. Sennecke



Der Wang und die Loisach bei Garmisch (Oberbayern)
Kunstphotographie Rudolf Rudolphie, Garmisch (Sennecke)



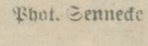
Im Thüringer Walde



Phot. Sennecke



Am Rissersee bei Garmisch (Oberbayern)



Phot. Sennecke



Auf Schneeschuhen bei Oberhof (Thüringen)
Phot. Sennecke



Förster auf Schneeschuhen im Harz
Photothek



Winterlicher Schulweg im Harz
Photothek



Ankunft der Wintersportler auf der Prinz-Heinrich-Baude im Riesengebirge Phot. Sennecke



Prinz-Heinrich-Baude im Riesengebirge in der Winternacht

Z-A „Die Zeit im Bild." Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Berlin S 42, Oranienstraße 140–142. 1924–26
Verlagsleiter: Direktor Fritz v. Lindenau. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Erich Mehne, Charlottenburg 2